

Der Wirrwarr auf dem Balkan.

Erfolgslose Friedensvermittlung. — Uneinigkeit der Großmächte. — Man wartet ab.

Als der Hülle der widersprechenden Nachrichten, die vom Balkan kommen, läßt sich mit Sicherheit nur feststellen, daß es eine absolute Gewißheit, ob der Friede erhalten bleibt, oder ob der Krieg ausbricht, immer noch nicht gibt. Ebenso sicher ist, daß die Bemühungen der Großmächte, sich über ein Friedensprogramm zu einigen, fortbauern, daß aber die Einigkeit unter den Mächteverbänden (Dreierbund und Dreierbund) sowohl als unter den einzelnen Mächten recht viel zu wünschen übrig läßt. Unter diesen Umständen ist

ein Ausweg

mit Freunden zu begründen, den die aufeinander eiferfüchtigen Mächte jetzt gefunden haben. Allerdings ist man sich über die Form eines gemeinsamen Vorgehens noch nicht einig. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden aber die Mächte bei der Türkei eine Denkschrift überreichen, die im Interesse des Friedens die bindende Zusage von Reformen in den christlichen Gebieten der Türkei fordert. Ist diese Zusage erfolgt, so würden die Mächte gewissermaßen die Garantie für die Durchführung der Reformen übernehmen und dem Balkan-Vierbunde die

kein Vorstoß zum Kriege

mehr. Das ist in der Tat ein echt diplomatischer Ausweg. Es fragt sich nun, ob die Mächte, die ja im geheimen ganz andere Wünsche nähren, mit dieser Lösung des Konfliktes einverstanden sein werden. Allerdings, ihre Kriegslust hat sich ein wenig vermindert, seit sie sich überzeugt haben, daß keine Großmacht gewillt ist, ihnen zur Kriegsführung Geld vorzuschützen. Unter solchen Umständen wäre der drohende Krieg leicht zu vermeiden, wenn sich die Großmächte zu einheitlichen, energischen Schritten aufschließen könnten. Bei dem

Widerstreit der Interessen

aber, der unter ihnen herrscht, ist an ein entscheidendes Vorgehen leider nicht zu denken; denn trotzdem in allen Hauptstädten versichert wird, daß die Großmächte über ihr Vorgehen gegenüber der Türkei und den Balkanstaaten einig seien, ist es gewiß, daß diese Einigkeit bei weitem keine vollständige ist. Die Aktion der Großmächte Frankreichs daran, daß zwischen dem Standpunkt Rußlands und dem der übrigen Mächte Meinungsverschiedenheiten in formeller und sachlicher Beziehung vorhanden sind. Die formellen Meinungsverschiedenheiten bestehen darin, daß Rußland auf die Türkei einen viel größeren Druck ausüben will als die Balkanstaaten, weil es die Rolle des großen Beschützers der Balkanstaaten weiterführen will. Die sachlichen bestehen darin, daß Rußland eher geneigt ist, die Forderungen Bulgariens zu unterstützen, während die übrigen Großmächte der Ansicht sind, sie könnten für das Verlangen Bulgariens nach

Selbständigkeit Mazedoniens und Albanien's.

das die Türkei erst nach einem verlorenen Kriege erfüllen würde, nicht eintreten. Einig sind die Großmächte nur in ihren Bemühungen, eine Demobilisation auf dem Balkan herbeizuführen. Von den Balkanstaaten wird übrigens berichtet, sie hätten die Überreichung eines Kollektivmemorandums an die Türkei verschoben. Dieses Vorgehen der Balkanstaaten ist einerseits mit der erhöhten Verantwortlichkeit der Stellungnahme der Großmächte, andererseits aber auch daher zu erklären, daß auch sie keineswegs so einig sind, als es den Anschein hat. Denn ihre Forderungen sind nicht gleich. So gewinnt es den Anschein, als ob trotz des allgemeinen Kriegsgelächters die Friedensaussichten stetigen. Immerhin kann von einer

Besserung der Lage

kaum gesprochen werden. Es wäre sogar möglich, daß eine Verschärfung eintritt, wenn nämlich die in Athen eingetroffenen türkischen Abgeordneten zu den Sitzungen des griechischen Parlaments zugelassen werden. Für diesen

Fall hat schon früher die Türkei mit dem Abbruch der Beziehungen gedroht. In Konstantinopel ist man auf diesen Fall vorbereitet, und wartet nur noch das Verhalten Griechenlands ab. Wenigstens erklärte der Minister des Auswärtigen, Moradunghian: „Es geht nicht weiter so. Wir waren geduldig, haben gewartet, daß es vielleicht doch anders werde. Jetzt ist unsere Geduld erschöpft. Schrecklich ist nur, daß es kein Krieg, sondern ein Schlachten wird; denn die Erbitterung läßt sich nicht beschreiben. Wir sind zur Abwehr entschlossen. Die Großmächte haben überall auf dem Balkan beruhigende Schritte getan. Die kleinen Mächte haben nicht darauf gehört. Jetzt warten wir noch die Entscheidung ab, und dann...“ Die Entscheidung liegt bei den Großmächten. Hoffentlich vergessen sie ihre Streitigkeiten angesichts der Gefahr, die immer drohender wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird sich von Rominten zu mehrtägigem Aufenthalt nach Kabinen begeben.

* Gegenüber den Gerüchten, daß der Prinz-Regent Luitpold von Bayern infolge seines ungünstigen Gesundheitszustandes die Regierungsgeschäfte vollständig der Gehelmskanzlei überlasse, wird in einer amtlichen Kundgebung festgestellt, daß der Prinz-Regent wie immer die laufenden Geschäfte erledigt.

* Der Reichszentralrat v. Bethmann Hollweg hat sich zu kurzem Aufenthalt nach Lindersdorf begeben. Er folgte damit einer vor längerer Zeit angenommenen Einladung des Prinz-Regenten von Bayern. Der Reichszentralrat hat diesen Besuch nicht ablagen wollen, um nicht der grundlosen Beunruhigung wegen Gefährdung des Friedens unter den Großmächten durch die Balkanwirren neue Nahrung zu geben.

* Eine ganze Anzahl preussischer Gemeinden hat im Laufe dieses Jahres eine Versicherung gegen Aufruhrgefahr abgeschlossen. Es handelt sich dabei um eine Versicherung gegen Haftpflicht aus dem Aufruhrparagrafen des Strafgesetzbuches, durch den bereits mehrfach Gemeinden zum Schadenersatz verurteilt worden sind.

* In der Berliner Stadtverordneten-Versammlung kam es bei Beratung des sozialdemokratischen Antrages über Kollektivverträge mit den städtischen Arbeitern zu heftigen Paraphrasen. Der Antrag wurde nach längerer Debatte einer Kommission überwiesen.

* In den Verhandlungen der hiesigen Abgeordnetenversammlung wird eine ausserordentliche Angelegenheit besprochen. Der Verband sächsischer Eisenbahner und der Postbeamtenverein haben am 24. September an das Verkehrsministerium, an beide Kammern des Landtags und die zuständigen Referenten die Anzeige gerichtet, daß sie auf das Streikrecht verzichten und ausdrücklich erklärt, daß vom Verbands der Streit nicht als gesetzlich zulässiges Mittel zur Verbesserung der Lage der Verbandsmitglieder angesehen werde. Diese Eingabe ist angeblich am 26. September in den Eingang des Landtages gekommen. Als am 28. September die sächsische Kammerörterung über die Erklärung des Verkehrsministers stattfand, daß er vom sächsischen Eisenbahnerverbande einen schriftlichen Bericht auf das Streikrecht erwarte und von allen neu anzustellenden Eisenbahn- und Postbediensteten fordern werde, hat indes niemand etwas davon erfahren, daß der Bericht des Verbandes der Eisenbahner bereits dem Kammerdirektorium sowie dem Ministerium vorlag.

Spanien.

* Am gegen den Generalstreik der Eisenbahner gerichtet zu sein, hat die Regierung die Jahrgänge 1907 bis 1912 der Reserve einberufen. Zugleich wurden die strengsten Maßnahmen, darunter die Verhängung des

Belangungsstandes, angeordnet, um die Anarchisten vor revolutionären Gewalttaten zu warnen.

Amerika.

* Die Frage der Wahlbeeinflussungen durch die großen Trusts, mit deren Unterstützung der Senat der Ver. Staaten augenblicklich beschäftigt ist, erfuhr eine interessante Beleuchtung durch die Aussagen des Millionärs Pierpont Morgan. Er sagte vor dem Senatssomitee aus, daß er im Jahre 1904 150 000 Dollar (600 000 Mk.) und im Jahre 1908 30 000 Dollar für den republikanischen Wahlfonds gezahlt hätte, bestritt aber, daß seine Firma einen Beitrag mit der Absicht, sich irgendeinen Vorteil zu sichern, hergegeben hätte.

Afrika.

* Im Südosten Marokkos, wo noch vor wenigen Wochen unter der Führung des Gegenkulturs El Hiba ein gefährlicher Aufruhr herrschte, scheinen die Franzosen jetzt Herren der Lage zu sein. Der Generalresident Lyautey ist im Triumph in die südliche Hauptstadt Marrakesch eingezogen. Die großen Kaid's huldigten ihm, und die Bevölkerung jubelte ihm zu. Damit dürfte die Rolle des El Hiba endgültig ausgespielt sein.

Raubüberfall in Berlin.

Am Kurfürstendamm zu Charlottenburg ist am Donnerstag ein unglaublich frecher Raubüberfall verübt worden, über den im einzelnen berichtet wird: Bei der Rentiere Michaelis, die mit ihrem Dienstmädchen in dem Hause Kurfürstendamm Nr. 185 wohnt, wurde mittags kurz hintereinander zweimal telefonisch in der Wohnung angefragt, ob Fräulein Michaelis zu Hause sei, was von dem Mädchen verneint wurde. Dabei fiel dem Mädchen auf, daß die Anrufer ihren Namen nicht nannten. Gegen 1 1/2 Uhr läutete es an der Tür, die von dem Mädchen geöffnet wurde. Vor ihm stand ein Mann mit einer Dienstmütze der Telegraphenbehörde und begehrte Einlass, um das Telefon zu prüfen. Ahnungslos ließ das Mädchen den angehenden Beamten eintreten und führte ihn in das Zimmer, in dem sich das Telefon befindet. Dort warf sich der Mann plötzlich auf die Erde, rief sie zu Boden und versuchte ihr Fesseln anzulegen. In dem nun beginnenden Kampfe löste sich der falsche Bedienter, den der Mann trug. Auch erlitt der Räuber erhebliche Krampfwunden im Gesicht und an den Händen. Schließlich gelang es ihm aber doch, sein Opfer zu überwältigen. Er legte ihm an Arme, Hände, Beine und Füßen eiserne Fesseln, die er mit Schlüssel befestigte. Dann zog er einen Revolver aus der Tasche und drohte dem Mädchen, daß er es niedermachen würde, wenn es einen Laut von sich gebe. In diesem Augenblick kam über die Hintertreppe eine Frau in die Wohnung, die

eine Maske vor dem Gesicht

trug. Beide machten sich in aller Gemütsruhe daran, die in der Wohnung befindlichen Kostbarkeiten zusammenzutragen, um sie fortzuschaffen. Sie ließen sich dazu Zeit, da sie annahmen, Frau Michaelis werde erst um 3 Uhr in die Wohnung zurückkehren, wie ihnen das Mädchen gesagt hatte, trotzdem es wußte, daß Frau M. bereits um 2 Uhr zurück sein wollte. Pünktlich um diese Zeit erschien denn auch die Wohnungsinhaberin. Das gefesselte Mädchen rief seiner Herrin zu, daß sie die Wohnung nicht betreten solle, da Räuber da seien. Frau M. schriele nun rufend auf die Straße. Das war ihre Rettung, denn der Räuber hatte bereits wieder zum Revolver gegriffen, während seine Begleiterin ein Messer gezückt hatte. Die Rufe der Frau M. riefen die Hausbewohner herbei, und nun flohen die beiden Räuber und entliefen leider. Die Kriminalpolizei und ein hingerufenen Schloffer hatten aber eine Stunde zu tun, ehe sie die A. von ihren Fesseln befreien konnten, da an den Fesseln Verzierungsstücke angebracht waren, die erst auseinandergerissen werden mußten. Von der maskierten Frauenperson, die ihre Maske bei der Flucht in der Wohnung verlor, kann die

Aberfallene nicht einmal ein genaues Signalment geben.

Heer und flotte.

HP Neuerdings sind auf Kriegsschiffen interessante Versuche mit Vorsichtsmaßnahmen gegen die schädlichen Erscheinungen gemacht, die den schlafenden Bettlern in Bergwerken ähneln. In den Kohlenbunkern der Kriegsschiffe werden nicht selten diese Erscheinungen beobachtet, die ähnliche Ursachen wie die Bergwerksunfälle haben und sogar schon des Öfteren zu tödlichen Unfällen geführt haben. Erst vor einiger Zeit ist auf einem englischen Kriegsschiffe ein derartiger Unglücksfall zu verzeichnen gewesen. Die Hauptursachen dieser Erscheinung sind die Gase, die durch die Kohlenlager gebildet werden und die besonders durch die Vermischung mit Luft sehr gefährlich werden. Die Entwicklung dieser Gase, die sogenannten matten Wetter ist eine verhältnismäßig recht beträchtliche, ja auf eine Tonne Kohle können ungefähr 20 Kubikmeter Gas gerechnet werden. Diese Menge ist aber manchmal bei demselben Quantum Kohle um das sechs- oder achtfache so groß. Es ist klar, daß diese Gase nicht nur ein sehr leicht explosibles Element sind und die größte Feuergefährlichkeit in sich bergen, sondern daß sie auch auf die Gesundheit der Bedienungsmannschaften nachteilig wirken. Es geht also das Bestreben dahin, die Gefährlichkeit der Gase dadurch zu mindern, daß man für außerordentlich gute Lüftung sorgt, durch die der Luftstrom in den Kohlenbunkern ständig mit frischer Luft erfüllt wird. Es werden dazu elektrische Ventilatoren ausprobiert, die sich im allgemeinen bisher vorzüglich bewährt haben. Gegen die Feuergefahr werden elektrische Lampen als Vorbeugungsmittel angelesen. Da man von außen nicht erkennen kann, wie stark der Luftstrom mit Kohlengasen gesättigt ist, so werden zur Veranschaulichung der Kohle an langen Stangen befestigte Kohlenhasen verwendet, die den Bedienungsmannschaften gestatten, die Kohle aus ihrem Lagerraum zu holen, ohne selbst in die gefährlichen Orte hinabsteigen zu müssen. Auf diese Weise wird den Unglücksfällen am besten vorgebeugt.

Das neue Flottenflaggschiff „Friedrich der Große“ wird am 15. Oktober unter Kommando des Kapitäns zur See Fuchs in Dienst stellen.

Von Nah und fern.

Hauseinsturz in Hamburg. In Hamburg stürzte das Haus am Aufschlager Wilhelm Nr. 4 ohne vorhergehende Anzeichen ein, und auch die Nachbarhäuser zeigen so bedrohliche Risse in den Mauern, daß die Polizei die Baustellen unterzünftig räumen ließ. Der nach der Wasserseite zu gelegene Untergrund senkte sich, und das ganze Fundament gab gleich darauf nach. Das Mauerwerk vom Erdgeschoss und ersten Stockwerk ist zur Seite gedrückt, während der obere Teil des Hauses gänzlich in sich zusammengestürzt ist und einen wüsten Trümmerhaufen bildet. Wie durch ein Wunder wurde aber niemand bei dem Einsturz verletzt.

Im Feuer angekommen. In Unterschitten bei Binzow hat ein fünfjähriges Mädchen das Elternhaus durch Spielen mit einem Licht in Brand gesetzt und ist in den Flammen umgekommen. 18 Schweine sind verbrannt.

Beim Spielen erhängt. In Königstrunn (Bairisch Schwaben) hat sich der 12jährige Sohn eines Sattlermeisters beim Spiel erhängt.

Erfolgreicher Hungerstreik im Gefängnis. Die irische Stimmrechtlerin Gladys Froan, die unlangst das königliche Theater in Dublin in Brand zu stecken versucht hat und gleich ihrer Mitschuldigen Mrs. Leigh dafür zu fünf Jahren Nuchthaus verurteilt worden ist, wurde, nachdem Mrs. Leigh schon vor vierzehn Tagen infolge eines von ihr begonnenen Hungerstreiks in Freiheit gesetzt worden war, jetzt aus demselben Grunde ebenfalls freigelassen.

Hans Licht gebracht.

Roman von H. Adl. L.

(Fortsetzung.)

Jeder Brief brachte übrigens auch Grüße für die liebenwürdige Familie des Justizrats und Berger bedauerte es in jedem, daß es sich mit keiner angenehmen Abreise so getroffen, dieser angenehmen Gesellschaft verlustig zu gehen. Es war spät am Nachmittag, als der Justizrat mit seinen beiden Töchtern noch einmal zu seinem Freunde Pakshy hinüberging, um Abschied zu nehmen. Klara weinte bitterlich und sagte Elisabeth wieder und wieder, und als der Vater schon mit Rätchen voraus war, standen die beiden Mädchen noch im Hausflur und hielten sich umschlungen.

„Und du schreibst mir bald, Lily, nicht wahr?“

„Neht bald, liebes Herz — aber du mir auch und, noch eins, den Tag deiner Verbindung zeigst du mir vorher an, daß ich in der Zeit recht viel an dich denken kann.“

„Gewiß, gewiß,“ sagte Klara erdtend, „du sollst die erste sein, die ihn erfährt, — sobald er erst einmal fest bestimmt ist,“ sagte sie leiser hinzu.

„Bitte um Verzeihung,“ sagte da plötzlich eine Stimme hinter ihnen, „mit mir unendlich leid, daß ich die jungen Damen höre.“

Die jungen Mädchen hielten sich losgelassen, als Elisabeth sich aber umschau, erkannte sie auf den ersten Blick den alten Herrn vom Schiff, der sie jetzt freundlich ansah und sich ihrer ebenfalls zu erinnern schien.

„Ich glaube, wir sind einander schon begegnet,“ sagte er, höflich den Hut ziehend.

„Ja, an Bord des Rheindampfers, vor ungefähr vierzehn Tagen,“ erwiderte das junge Mädchen freundlich.

„Richtig, jetzt erinnere ich mich,“ lächelte der alte Mann: „es war eine schöne Fahrt. — Doch ich will nicht weiter stören, möchte mir nur noch eine Frage nach einem jungen Herrn erlauben, der hier im Hause bekannt ist.“

„Nach einem jungen Herrn?“ fragte Elisabeth, der in diesem Augenblick wieder eintrat, daß Berger mit dem alten Manne seinerzeit an Bord ziemlich lange verhandelt hatte. Der Fremde ließ sie auch nicht lange im Zweifel.

„Ich meine Herrn Baron von Berger,“ sagte er: „er ist ein ehrenvoller, braver Herr, mit dem ich hin und wieder kleine Geschäfte abwickle.“

„Und was wollen Sie von ihm?“ fragte Klara, der ein schimmer Verdacht durch die Seele zuckte. — „Hatte Ferdinand vielleicht wieder gespielt und verloren und von dem Manne Geld abborst?“ — „Ist er Ihnen etwas schuldig?“ sagte sie rasch und bestürzt hinzu.

„Gott bewahre,“ schüttelte der Fremde mit dem Kopf, „er ist ein anständiger Herr und macht keine Schulden — nein, nur mit Brillanten haben wir ein kleines Geschäft, gute, echte Steine, und hat er mir zum Verkauf eine kleine Partie gegeben. Leider sind nun darunter zwei nachgemachte, aber so täuschend nachgemacht, daß ich selbst gar sie nicht gleich erkannt habe, und das will viel sagen. Der Herr Baron ist jedenfalls damit angefaßt worden, und wie ich ihn deshalb sprechen wollte,

war er nicht da auf seinem Gut, weshalb ich nach Bonn kam, um ihn hier zu suchen.“

„Er ist augenblicklich in Paris,“ erwiderte Klara, der sich bei der Erklärung des alten Mannes eine Last von der Seele wälzte, wie erwarten ihn aber bald zurück. Er wird kaum noch länger als acht Tage ausbleiben; vielleicht kommen Sie dann wieder hierher.“

Der alte Mann überlegte einen Augenblick und sagte dann freundlich:

„So leben Sie denn wohl meine Damen, werde also so lange warten, bis der Herr Baron zurückkommt. Gott beschütze Sie.“

Damit verließ er das Haus und schlug eine Seitenstrasse ein, während Elisabeth nun auch rasch Abschied nehmen mußte. Noch einmal umschauen sich die beiden Freundinnen, lächelten sich herzlich, versprachen einander recht bald zu schreiben und viel, viel aneinander zu denken, und dann eilte Elisabeth mit künftigen Schritten die Strasse hinab, die nach des Professors Garten führte.

Es war auch die höchste Zeit gewesen: der Justizrat, überhaupt etwas angüldiger Natur, wo es die pünktliche Einhaltung einer bestimmten Stunde betraf, hatte schon eben wieder nach ihr Schiden wollen. — Das Gedächtnis war schon fort, und von des Professors Familie beglückt, brauchten sie in der Tat auch nur kurze Zeit zu warten, bis der Dampf heranzuckelte und sie den breiten, prächtigen Strom hinab mit fornahmen.

Ihre übrige Reise verlief, wie derartige Reisen bei günstiger Witterung immer verlaufen. Sie amüsierten sich vortrefflich, be-

wunderten den herrlichen Dom in Aën und die übrigen ehrwürdigen Bauten, durchwanderten dann Amsterdäm mit seinen langen, reinlichen, wassergefüllten Strassen und hatten nachher eine ungewöhnlich ruhige und schöne Seereise über die ausnahmeweise ganz wolgelagerte Nordsee bis Hamburg, wo sie sich auch noch etwa acht Tage aufhielten, und dann, da jetzt schlechtes Wetter einsetzte, mit der Bahn nach ihrer Heimat zurückkehrten.

Elisabeth hatte infolge ihrer Abreise von Bonn recht viel an den dortigen Aufenthalt und ihre Freundin gedacht, was sie treibe, wie es ihr gehe, und ob sie jetzt wohl, nachdem ihr Bräutigam zurückgekehrt, die trüben Gedanken abgeschüttelt habe. Sonst erbat, daß ihr die Gestalt des jungen Mannes nicht aus dem Gedächtnis wolle und daß sie sich für einen ihr doch eigentlich fremden Menschen so interessieren konnte. Interessieren? Ja, es war ihr in der Tat leid gewesen, daß ihn seine Geschäfte so rasch abgerufen und sie keine Gelegenheit bekommen hatte, ihn noch einmal zu sehen. Also mußte sie teil an ihm nehmen, weshalb sonst konnte sie ihn herbeigewünscht haben? Ob sie wohl daheim Briefe von Klara fand? Sie konnte wirklich kaum die Zeit erwarten, bis sie wieder zu Hause war.

„Reht ruhiger, ich am es der Justizrat.“

„Na,“ sagte er leuzend, als er schon vom weitem die Türme der Stadt vor sich liegen sah, „jetzt sind die schönen Tage auch wieder vorüber, und die Alten, die auf mich warten werden! Lieber Gott, es ist wirklich ein Glend, daß man seines Lebens nie auf eine kurze Zeit froh